

Karin Schöpflin, Die Bibel in der Weltliteratur, Tübingen (Mohr Siebeck) 2011, 335 S.

Überblicksdarstellungen über die Rezeption biblischer Texte, Motive und Figuren in der Literatur sind zahlreich. Lässt sich auf diesem Feld noch zu neuen Erkenntnissen gelangen? Wie kann sich ein neues Werk auf diesem Gebiet von bereits vorhandenen Studien und Überblickswerken abheben? – Die Anglistin und evangelische Theologin Karin Schöpflin, als Privatdozentin für Biblische Theologie und ihre Didaktik in Göttingen tätig, hat sich ein ambitioniertes Ziel gesetzt: Ihr neuestes Werk *Die Bibel in der Weltliteratur*, 2011 vom Verlag Mohr Siebeck in die UTB-Reihe aufgenommen, richtet sich an zwei Adressatengruppen: an literaturwissenschaftlich Interessierte, denen Grundinformationen über die Bibel und deren Relevanz in der Literatur geboten werden, und zugleich an theologisch und bibelwissenschaftlich Interessierte, die einen Einblick in die Rezeptionsgeschichte der Bibel erhalten sollen.

Der Grundaufbau orientiert sich an der Bibel, die „in ihrer Gesamtheit betrachtet“ (15) werden soll: Einer kurzen allgemeinen Einführung folgen die beiden Hauptteile, der erste über das Alte, der zweite über das Neue Testament. Mit Ausnahme des Buches Genesis, das eigens vorgestellt wird, werden die einzelnen biblischen Bücher zu Gruppen zusammengefasst, die die jeweiligen Unterkapitel der beiden großen Teile bilden. Um dem genannten doppelten Adressatenkreis gerecht zu werden, werden innerhalb der Unterkapitel jeweils zunächst die biblischen Grundlagen („Biblich“) und im direkten Anschluss die von der Bibel inspirierten literarischen Texte („Literarisch“) aus den drei großen Literaturgattungen Dramatik, Epik und Lyrik vorgestellt.

Auf beiden Seiten steht die Frage nach der Textauswahl: Hinsichtlich des biblischen Kanons berücksichtigt Schöpflin den christlichen – einschließlich der deuterokanonischen bzw. apokryphen Bücher. Von entsprechend gekennzeichneten Ausnahmen abgesehen werden die biblischen Texte jeweils in der Lutherübersetzung zitiert. Als ungleich schwieriger gestaltet sich die Frage nach der Auswahl von Werken der Weltliteratur. Um „ansatzweise eine literarische Kulturgeschichte in den Blick“ (15) zu bekommen, entscheidet sich Schöpflin gegen die Beschränkung auf einen bestimmten Sprachraum oder eine abgegrenzte literarische Epoche. Stattdessen nimmt sie Werke der deutschen, englischen, französischen, spanischen und italienischen Literatur aus fast 900 Jahren Literaturgeschichte auf: vom *Melker Marienlied* (vgl. 208), das auf 1130/40 datiert wird, bis hin zu Cormac McCarthys Roman *Die Straße* von 2006 (vgl. 322f.). An dieser Stelle ergibt sich eine erste kritische Nachfrage: Wie lässt sich diese Textauswahl begründen? Schöpflin betont zwar den „subjektiven Charakter“ (14) ihrer Vor-

entscheidungen. Kann dies aber davon entbinden, auf eine Darlegung der Auswahlkriterien zu verzichten? Wie lässt sich rechtfertigen, dass sie keine Texte aus der Zeit nach 1945 berücksichtigen will, dann aber doch (mit Ankündigung) zwei solcher Werke – Lion Feuchtwangers *Jefta und seine Tochter* von 1954 (vgl. 127ff.) und McCarthys *Die Straße* – aufnimmt? Ein Weiteres kommt hinzu: Schöpflin verarbeitet zum einen literarische Werke, die explizite Bezüge zur Bibel aufweisen, indem sie den biblischen Text neu- oder nacherzählen – dazu gehören zum Beispiel Lord Byrons *Kain. Ein Mysterium* (vgl. 56ff.) oder Thomas Manns Tetralogie *Joseph und seine Brüder* (vgl. 81ff.). Zum anderen finden sich in ihrem Werk zahlreiche Texte, die in einem impliziten Zusammenhang zu biblischen Texten stehen – etwa im Falle von Ernest Hemingways Roman *In einem andern Land* (vgl. 67ff.) oder von Gottfried Benns Gedicht *Wir gerieten in ein Mohnfeld* (vgl. 71f.) als Bezugstexte zur Sintflut- bzw. Turmbau-zu-Babel-Erzählung. Wieder andere literarische Werke haben gar keine konkrete biblische Vorlage; insbesondere im Kapitel über die Psalmen (176ff.) fällt auf, dass zwischen den biblischen und literarischen Texten wie Eduard Mörikes *Bekennnis* und Theodor Fontanes *Gebet* eher Gattungsverwandtschaften als Bezüge auf der Inhaltsebene bestehen. Diese unterschiedlichen Grade an Nähe und Distanz zwischen biblischem und literarischem Text werden in einzelnen Textdeutungen zwar bedacht, eine allgemeine Reflexion hierüber, die hilfreich wäre, um die vielfältigen Texte zu klassifizieren, sucht der/die LeserIn jedoch vergebens.

Ein Blick in die einzelnen Unterkapitel zeigt, dass Schöpflin zunächst die biblische Vorlage ausführlich vorstellt. Diese Darstellungen, die sich teilweise auf die Ästhetik biblischer Texte, vor allem aber auf ihren Inhalt beziehen, dienen vor allem Nicht-TheologInnen als Orientierung und Einführung. So werden ihnen zum Beispiel zu den einzelnen Evangelien detailreiche Ausführungen geboten, die nicht nur grundlegend über Leben, Sterben und Auferstehung Jesu informieren, sondern zugleich kurz in die Gattung selbst, in die Entstehungsgeschichte sowie in die Charakteristika der einzelnen Evangelien einführen (vgl. 250ff.). Problematisch hierbei ist zweierlei: Zum einen sind die detaillierten biblischen Überblicksdarstellungen für die im Anschluss präsentierten literarischen Texte nur teilweise relevant; vieles – etwa zu einzelnen Wundergeschichten oder Gleichnissen – bleibt ohne Bezug auf der Rezeptionsebene. Zum anderen vermisst der exegetisch interessierte Leser an einigen Stellen Belege für Schöpflins überraschende Aussagen. So stellt die Autorin im Zusammenhang der beiden Schöpfungserzählungen die vage These auf, Gen 2–3 werde heute „durchaus auch als eine jüngere Korrektur“ (30) zu Gen 1–2,4 betrachtet. Diese Position, die von ihr nicht näher belegt wird, entspricht keineswegs dem Stand heutiger Exegese, wie einschlägige Kommentare

und Einführungen ins Alte Testament belegen (vgl. z.B. Lothar Ruppert, *Genesis. Ein kritischer und theologischer Kommentar*. 1. Teilband: Gen 1,1–11,26 (Forschung zur Bibel) Würzburg 1992, 113; Erich Zenger u.a., *Einleitung in das Alte Testament*, Stuttgart 2006, 99ff.).

Die Präsentationen literarischer Texte, die sich an die Erläuterungen zur biblischen Vorlage anschließen, fallen sehr unterschiedlich aus: Vielfach werden die Texte sehr ausführlich vorgestellt und im Blick auf Inhalt und Struktur analysiert, wie sich zum Beispiel an den Ausführungen zu Thomas Manns *Joseph-Tetralogie* (81ff.) belegen lässt. Nachdem Schöpflin im Rahmen der Analyse immer wieder auf Motiv- und Handlungsparallelen zur Genesis verweist, charakterisiert sie das literarische Werk abschließend als einen „Midrasch eigener Art, der durch die prophetische Dimension die Brücke zum Neuen Testament schlägt“ (96). Solche Einschätzungen, die die Art der literarischen Rezeption herausarbeiten und um Bezüge zwischen Bibeltext und Dichtung bemüht sind, sind hilfreich und weiterführend. In anderen Fällen wird jedoch auf Erläuterungen dieser Art wie auf den Nachweis von Bezügen gänzlich verzichtet, wie etwa der Umgang mit zwei Gedichten von Novalis (*Wenn in bangen trüben Stunden*, 163) und Eichendorff (*Gottes Segen*, ebd.), die im Zusammenhang des Buches Tobit vorgestellt werden, belegt: Beide Texte weisen keine inhaltliche, sondern (nur) eine Motivparallele auf, die in der Figur des Engels besteht. Den Engel Rafael im Buch Tobit betrachtet Schöpflin als „Ahnherrn eines Heeres von Schutzengeln [...], die Kunst und Literatur hervorbrachten“ (163). Dies ist jedoch die einzige Verbindungslinie, die die Autorin zwischen biblischem Text und den beiden Gedichten zieht. Auf weitere Bezüge geht sie nicht ein, so dass die beiden Gedichte nahezu unkommentiert bleiben. An Stellen wie diesen gerät das Buch an seine Grenzen: Literarische Texte werden hier als Illustrationen herangezogen, die Autorin verweist auf Anspielungen und Bezüge, verzichtet aber darauf, diese weiter zu entfalten.

Insgesamt hinterlässt das Werk einen ambivalenten Eindruck. Der anfangs genannte Versuch einer doppelten Einführung gelingt nur teilweise; die beiden Anliegen, in die Bibel und zugleich in deren Rezeptionsgeschichte einzuführen, werden vielfach nicht miteinander verbunden, sondern stehen beziehungslos nebeneinander. Die detailreichen inhaltlichen Ausführungen zu einzelnen biblischen Büchern sind im Blick auf die vorgestellten literarischen Texte teilweise nicht relevant; andersherum wird das Potenzial der Literatur, „manchen Bibeltext rückblickend in ein neues Licht“ (14) zu rücken, nicht genutzt. Auch eine Ertragssicherung am Ende lässt das Buch vermissen.

Der Gewinn des Werkes liegt eher darin, Impulsgeber zu sein: Die vielfältigen literarischen Texte, die hier vorgestellt werden, regen dazu an, sich einzelnen von ihnen näher zu widmen und sie auf ihre biblischen Bezüge zu befragen. Hilfreich hierzu sind die Verweise auf weitere literarische Texte sowie auf Sekundärliteratur, die eine vertiefte Auseinandersetzung mit einzelnen biblischen Texten, Figuren oder Motiven ermöglicht.

Der/die LeserIn ist also eingeladen, sich selbst auf die Suche nach biblischen Spuren in der Literatur zu machen. Für die Vielfalt dieser manchmal ganz deutlichen, manchmal nur schwer zu entziffernden Spuren kann Schöpflins Übersichtsdarstellung sensibilisieren.

Augsburg, Dezember 2011

Eva Leiting